

Eine Frage des Know-hows



Wahrscheinlich ist Hollywood Schuld, denn von dort kommen diese Bilder und Geschichten. Von Hollywood wissen wir, dass nerdige, junge Programmierer gerne in Kapuzenpullover arbeiten und dabei Pizza essen. Dabei wollen sie in erster Linie die Welt verbessern, weshalb sie ihre, nun ja Arbeit (hüstel) gern als Freie Software verschenken. Richtiges Business sieht jedenfalls anders aus. Vor allem trägt es Dreiteiler.

Hollywood wirkt. Und so schaute ein Mitarbeiter der Deutschen Bahn etwas irritiert, als er bei der zurückliegenden Free-and-Open-Source-Software-for-Geoinformation-Konferenz – kurz: FOSS4G – im vorigen Jahr im ehemaligen Bundestag in Bonn mit den echten Anbietern von Freier Software und Open-Source-Software für Geodaten zusammentraf. Zwar gab es tatsächlich mehr Kapuzenpullover als Dreiteiler und die Atmosphäre der weltgrößten Konferenz dieser Art war mit Sicherheit legerer als bei jedem anderen Fach- und/oder Businessstreffen der GIS-Branche. Doch die zahlreichen Anbieter von Open-Source-Lösungen waren durchaus am Geschäft interessiert und sie präsentierten sich entsprechend. Das hatte der Bahn-Mann so nicht erwartet.

Bei der zehnten FOSS4G (Nummer elf ist im August 2017 in Boston) wurde daher vor allem eines deutlich: Open Source in der Geoinformatik hat inzwischen einen Professionalisierungsgrad erreicht, der das Klischee der studentischen Entwicklerbude nicht nur hinter sich gelassen hat, sondern der alle üblichen Kundenanforderungen an einen IT-Anbieter erfüllen kann. Das ist nicht zufällig passiert: Die OSGeo-Foundation als Träger der Konferenz sowie zahlreiche Unternehmen haben in den zurückliegenden Jahren genau auf dieses Ziel hingearbeitet.

Das heißt aber auch: Open-Source-Lösungen sind nicht grundsätzlich schlechter oder besser als proprietäre Softwarelösungen, sondern einfach nur mit einem anderen Geschäftsmodell verbunden. Auch Open-Source-Anbieter verschenken nichts. Sie statten ihre Software nur mit Lizenzen aus, die dem Kunden gewisse Freiheiten beim Gebrauch der Software einräumen. Zu den wichtigsten dieser Freiheiten gehört die Erlaubnis, die Software beliebig oft kopieren und weitergeben sowie verändern zu dürfen. Die Geschäftsmodelle von Open-Source-Anbietern basieren daher nicht auf einer künstlichen, allein lizenztechnisch erzeugten Verknappung eines digitalen Guts, sondern auf speziellem Know-how und dem Know-how-Transfer. Genau da liegt für viele Anwender und Kunden die Schwierigkeit, denn sie sind ja in Sachen Software-Know-how meistens keine Laien mehr. Im Gegenteil: Sie haben – manchmal in vielen Jahren – spezielles Wissen zu speziellen, proprietären Produkten aufgebaut. Dieses Know-how des Anwenders wäre mit einem Umstieg auf Open Source dahin.

Das allerdings gilt auch für jede andere neue Lösung, die bestehende Systeme ablöst. Man sollte sich Open Source daher ganz pragmatisch nähern: Immer dann, wenn Neuerungen notwendig werden, sollten die Möglichkeiten Freier Software ernsthaft geprüft werden, denn die produktive Ergänzung proprietärer Lösungen ist möglich. Einziges Manko: Um die Qualität von Open-Source-Lösungen auch vernünftig beurteilen zu können, ist wiederum spezielles Know-how vonnöten. Das aber kann man jederzeit aufbauen, zum Beispiel indem sich die Verantwortlichen vorab mit Qualitätskriterien für Open-Source-Lösungen vertraut machen, wie sie zum Beispiel die OSGeo-Foundation in ihrem Inkubationsprozess für die zahlreichen Open-Source-Software-Projekte zum Ausdruck bringt. Was bedeutet in diesem Zusammenhang Inkubationsprozess? Welche (anderen) Qualitätsmerkmale sind bei Open Source wichtig? Welche Freiheiten gewinne ich als Anwender?

Wer sich unabhängig von anstehender Produktsuche und Ausschreibung mit diesen Fragen beschäftigt, unternimmt bereits die ersten Schritte, sich neues Know-how anzueignen. Die OSGeo (<http://www.osgeo.org>) und ihr deutsches Chapter FOSSGIS (<http://www.fossgis.de>) sind dafür die besten Anlaufstellen.

Timo Thalmann
Freier Wissenschaftsjournalist, Bremen